


Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

17. Jahrgang. 7. Oktober 1896. No. 41.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Jansen, den 18. September 1896. Werter Editor!

Wohl wissend, daß Ihr Blatt keine politische Färbung hat, glaube ich doch, daß Sie Ihre Spalten zur Besprechung der großen Tagesfragen, die heute unser Land bewegen, öffnen werden, umsomehr, da dieselben jeden Bürger, ohne Unterschied des kirchlichen Bekenntnisses, so nahe berühren.

Ob wir Mennoniten uns überhaupt an den Wahlen beteiligen, muß natürlich dem Gewissen eines jeden Einzelnen anheim gestellt bleiben; mir persönlich ist es klar, daß es unsere Pflicht als Christ und Mensch ist, unsere Stimme für die gute Seite abzugeben; durch Nichtbeteiligung leisten wir entschieden der schlechten Sache Vorschub.

Wir empfangen in diesem Lande der Religionsfreiheit so viele Segnungen und Wohlthaten, können aber auf ein Bestehen derselben nur dann hoffen, wenn göttliche und menschliche Ordnung aufrecht erhalten, und unser nationaler und persönlicher Kredit unbefleckt bleibt.

Die Tagesfragen welche am kommenden Wahltage zur Entscheidung gebracht werden sollen, sind so vielseitig und in ihren Folgen so weittragend, daß eine eingehende Besprechung derselben sich dem Raum eines kurzen Zeitungsartikels entzieht.

Vor vier Jahren wurde uns der Freihandel vorgelobt und angepriesen, und das amerikanische Volk wollte trotz der guten Zeiten, die wir unter dem sog. McKinley Schutzzoll hatten, einen Wechsel, und bekam ihn! Heute ist wohl keiner unter Ihren zahlreichen Lesern, der von den Resultaten dieses Wechsels sonderlich erbaut ist.

Wir haben unsere Waaren zum großen Teil in den Fabriken des Auslandes anfertigen lassen, von Arbeitern, welche die Produkte unsers amerikanischen Farmers nicht kaufen.

Das Sinken der Preise ist leicht erklärlich, wenn wir einen Blick auf die Tabellen werfen, welche uns die heutige demokratische Verwaltung selbst liefert; wir finden, daß der Verbrauch von Weizen in den Ver. Staaten, während der letzten Jahre um beinahe ein und einhalb Buschel, und der des Welschkorns um rund fünfzehn Buschel per Kopf (capita) gesunken ist. Wären diese 100 Millionen Buschel Weizen und beinahe 1000 Millionen Buschel Welschkorn (meistens in der Gestalt von Fleischprodukten) von unsern eigenen einheimischen Arbeitern verbraucht worden, so hätten wir Farmer wohl kaum über billige Preise zu klagen. — Unsere Fabriken stehen still, und die rauchlosen Schornsteine derselben ragen empor als Monumente des Freihandels. Mexikanisches Vieh und ausländische Wolle kommt in ganz direkte Konkurrenz mit dem Schlachtvieh und den Schafen unsers westlichen Farmers.

Heute kommt nun dieselbe Partei, und bringt uns ein neues Universal-Mittel für unsere volkswirtschaftlichen Uebelstände: sie spricht sehr ungern von den Resultaten des Freihandels, den sie uns aufgedrängt, sie sagt wir haben zu wenig Geld im Umlauf, wir müssen mehr Geld haben, und der einfachste Weg dieses zu erlangen, ist aus einem Dollar zwei zu machen.

Entkleiden wir diese Sache von allen Ausschmückungen, so ist es eine Frage ganz gewöhnlicher Ehrlichkeit: es frägt sich, ob wir unsere Obligationen und Schulden mit entwertetem Geld abzahlen wollen, mit einem Dollar der nur ungefähr die Hälfte so viel im Markte der Welt wert ist, wie der, welchen wir einst bekamen. Diese Frage tritt an uns heran.

Daß der Dollar unter freier und unbegrenzter Silberprägung an Wert verliert, bestreiten selbst Herr Bryan und seine Anhänger nicht; sie sagen, daß es eine Panik geben wird, wenn ihre Theorien angenommen werden sollten.

Der Sieg der republikanischen Prinzipien hat noch nie eine Panik hervorgerufen, oder eine Stockung im Geschäftsleben herbeigeführt.

Die Begriffe und Ideen, was „Freisilber" eigentlich bedeutet, sind bei Vielen noch sehr dunkel und verworren. Mancher glaubt, Geld wäre dann leichter zu bekommen, oder die Regierung würde Silber „frei" austeilen, "something for nothing." Weit gefehlt, der Dollar muß auch dann, wie jetzt, mit etwas aufgewogen werden, sei es Arbeit, Produkte oder etwas anderes von Wert.

„Freisilber" meint einfach, daß ein Jeder, ob Bürger oder Ausländer, der Silberbarren besitzt, dieselben zur Münzstätte der Vereinigten Staaten bringen kann, und dieses Silber dort für ihn in Dollarstücke geprägt wird und ihm dieselben ausgeliefert werden. — Damit hört die Transaction der Regierung der Ver. Staaten auf; sie übernimmt keinerlei Garantie für den Dollar oder seinen Wert, der nach dem heutigen Preise des Silbers etwa 53 Cents sein würde. Dieser 53 Cents Dollar soll dann als vollgültig für alle Art Zahlungen angenommen werden.

Aber, höre ich Jemand fragen, wie kommt es, daß der Dollar heute 100 Cents wert ist?

Das kommt, mein Lieber, weil die Ver. Staaten (Du und ich) den Dollar garantieren, und uns verpflichten, daß jeder Dollar, ob Gold, Silber oder Papier, so gut ist wie jeder andere, und morgen, oder um ein Jahr, so viel wert ist, wie heute. — Wir nehmen denselben vollgültig für jede Obligation an, weil derselbe auf einer Goldbasis beruht.

Unter unsern heutigen Präge-Gesetzen kauft unsere Regierung das Silber zum Marktpreise und hält den sogenannten Prägeschatz, Ueberschuß (engl. Seigniorage) zurück, und derselbe gehört dem Volke (Dir und mir) und wird für die Ausgaben der Regierung verwendet.

Die republikanische Partei will nichts Neues einführen, sie ist von jeher ein Freund des vernünftigen Gebrauches von Silber als Geld gewesen und hat in dem Zeitraum ihres Bestehens über fünfzig Mal mehr Silber Dollars geprägt und in Circulation erhalten, wie vorher in der ganzen Zeit seit dem Anfang unserer Republik.

Gold ist der Wertmesser aller civilisierten Nationen, und sogar unser altes Vaterland, Rußland, ist im Begriff zur Goldwährung überzugehen, und wir sollten einen Schritt rückwärts thun und auf die Kulturstufe von Mexico, Japan und China hinabsteigen? —

Wir, von Rußland einst Eingewanderten, sollten doch wohl noch wissen, was ein entwerteter Rubel damals für uns bedeutete, und an einer solchen Erfahrung genug haben.

Wenn wir das Buschelmaß, oder den Yardstock kleiner machen, so würden wir mehr Buschel und mehr Yards erhalten, aber wohl kaum mehr Getreide oder mehr Zeug.

Ich denke es muß einem jeden denkenden Menschen klar werden, daß wir diesen Silberschwindel auf keinen Fall unterstützen dürfen.

Ich glaube fest, es handelt sich in diesem Wahlkampfe um weit mehr als wie um Silber- oder Goldwährung, Freihandel oder Schutzzoll; es handelt sich darum, ob der Geist der Revolution, des Anarchismus aufkommen soll in unserem schönen und freien Lande.

Da fallen alle Partei-Interessen hinweg, da heißt es nicht mehr „Republikaner" oder „Demokrat", sondern es gilt einzutreten für Gesetz, Ordnung und Ehrlichkeit, und da müssen auch wir Mennoniten Stellung nehmen, und es wird uns hoffentlich nicht schwer werden zu entscheiden, was wir unserm neuen Vaterlande schuldig sind. — Das walte Gott. — P. Jansen,

früher Berdjansk, Süd-Rußland.

Colorado.

Pueblo, 28. September 1896. Eine geraume Zeit ist schon verflossen, seit ich meinen letzten Bericht von hier folgen ließ. Das Wetter hat sich in der Zeit schon ziemlich verändert, denn vergangene Nacht hatten wir ziemlich Nachtfrost, jedoch ist noch nichts beschädigt. Die Melonenernte ist ziemlich beendigt; morgen gedenke ich, so es des Herrn Wille ist, mein Alfalfa zum vierten Male zu schneiden und das wird somit, wie ich glaube, die letzte Feldarbeit in diesem Jahre sein, denn die 25 Meilen westlicher Richtung entfernten Gebirge, welche von hier aus ganz sichtbar sind, sind schon weiß mit Schnee gekleidet. Bald ist der strenge Winter Herr geworden, und da verzehrt man, was man im Sommer erübrigt hat. Gottlob dafür! Es ist jetzt Herbst und bald schreitet der große Wahltag vor, welcher nach viel unnötigem Streiten endlich entscheiden wird, welche Partei herrschend werden wird. Drei Jahre lang habe ich mein Stimmrecht schon nicht benutzt, weiß auch nicht, ob ich dieses Jahr werde, jedoch wäre es wünschenswert, mit neuer Wahl bessere Zeiten hervorzurufen. Mancher hält das Stimmrecht benutzen für ein großes Unrecht. Brauchen wir denn keine Obrigkeit im Lande? Oder, warum nicht wählen. Hernach aber, wenn nötig sich auf die Obrigkeit berufen. —

Ich will hiemit nicht sagen, auf Straßen und Gassen über die Sache zu debattieren, sondern, ein jeglicher sei seiner Meinung gewiß. Mancher vielleicht, der diesem Stimmrecht so gewissenhaft entgegentritt, sucht Schleichwege durchs natürliche Gesetz zu kriegen, wenn's mal gerade not thut. In den alten Zeiten haben sie auch schon wählen müssen, um einen König zu erlangen. Ich will nicht sagen, daß ein Christ wählen muß, aber er sollte sich dann auch nicht auf irgend eine Art und Weise mit dem natürlichen Gesetz rechtfertigen wollen. Gottes Wort jedoch lehrt uns: Jederman sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.

G. F. Neuman.

Canada.

Manitoba.

Waldheim, Morden, P. O. Werte Rundschau! Es ist wieder an der Zeit, etwas von uns hören zu lassen, weil das Briefschreiben, an Freunde und Verwandte nicht so leicht für mich ist, wie früher, so bitte ich diese Zeilen nach der alten Heimat, Rußland, zu überbringen, damit unsere Angehörigen wieder ein Lebenszeichen erhalten. Wir sind, Gott sei Dank, so ziemlich gesund, geht uns übrigens gut, nur die Ernte hat der Hagel sozusagen genommen. Jedoch haben wir noch Hoffnung, daß Der, der es uns dieses Jahr genommen, künftiges Jahr um so reichlicher wiedergeben kann und wird, wenn wir Ihn darum bitten und unser Vertrauen nicht wegwerfen. Gott wird's wohl machen, daß all unsre Sachen gehen wie es heilsam ist. Darum wollen wir im Gottvertrauen geduldig weiterpilgern.

Wir haben unsere Farm ziemlich umgepflügt. Haben gegenwärtig nasses Wetter und viel Wind, daß es sich recht unangenehm auf dem Felde arbeitet. Nun so seid denn noch herzlich gegrüßt von uns und unsern Kindern und schreibt uns bald.

Heinrich Höppners.

Süd-Rußland.

A.-Forstei, den 3. September 1896. Werte Rundschauleser! Hätte schon längst sollen etwas laut werden lassen! Weil einem hier auf dieser Erde so manches schöne Buch (nicht ausgeschlossen auch Romane) und verschiedene Zeitschriften in die Hände kommen, so war es jüngst beim Durchblättern etlicher schöner Zeitschriften, da kam mir der schöne Zionsbote in die Hand, als mit einem mal bei einem interessanten Stücke angekommen, ich mit meinen Gedanken inne hielt und über das hier in No. 19 des Jahres 1896 Geschriebene nachdachte und es alles wahr fand wie ich es auch erfahren habe. Die Ueberschrift des Stückes ist Posaunenton. Viele, weiß ich, werden es schon gelesen und auch so gefunden haben. Es ist hier nämlich die Schriftstelle aus dem Propheten Jesaias, 58, 1 angeführt:

„Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkündige meinem Volk ihre Uebertreten und dem Hause Jakob ihre Sünden." Dies ist ein vortrefflicher Vers. — Mancher Lehrer, Prediger und Pastor hat ihn schon dem Volke zugerufen und thut es auch jetzt noch. Doch man muß jetzt stille stehen und fragen, wird es angenommen oder nicht? Es ist traurig! Denn die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß gerade die heilige Schrift, die Bibel, einem eine zu starke Posaune dem andern es sogar unglaublich ist, und er am Ende noch darüber spottet. Der Herr unser Gott erbarme sich über uns Sünder, denn „wir mangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollten." „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkündige meinem Volke ihre Uebertreten und dem Hause Jakob ihre Sünden." Dieses Wort Gottes, das zuerst an den Propheten Jesaias erging und das er uns im 58. Kapitel des Propheten aufbewahrt hat, gilt jedem treuen Zeugen Gottes auf Erden. Spurgeon der große Prediger, stand unter dem Einfluße dieses Gotteswortes, besonders auch, als er seine „Worte der Warnung" für's tägliche Leben schrieb. So lange er lebte hat seine Posaune einen deutlichen nicht mißzuverstehenden Ton gegeben, und nach seinem Tode erreicht uns noch ihr heller, schmetternder Klang durch seine gedruckten Predigten und Bücher. Horch nur! —

„Aber," ruft einer aus, „mir gefiel die Posaune nicht: das Evangelium, das da gepredigt wurde, ist nicht nach meinem Geschmack. Ich war nicht mit gewissen Lehren der Bibel einverstanden. Meiner Stimmung nach redet der Prediger zu scharf, seine Rede gefiel mir nicht. Ich dachte das Evangelium müsse geändert werden, und nicht gerade so gewesen sein wie es war." Also die Posaune gefiel euch nicht, nicht wahr? Aber Gott hat ja die Posaune, Gott hat ja das Evangelium gemacht, und insofern es euch nicht gefällt was Gott gemacht hat, ist eure Entschuldigung eine nichtige. Was war denn daran gelegen, welcher Art die Posaune war, so lange sie euch (uns) warnte? — Wäre es Kriegszeit und du wärest durch die Trompete vor dem nahen Feinde gewarnt worden, du würdest sicherlich nicht stille sitzen geblieben sein und gesagt haben: „Nun, ich glaube, das ist eine messingene Trompete, ich hätte lieber eine silberne gehabt! O nein, der Schall würde genügt haben, dich zum Entrinnen der Gefahr zu treiben.

Der Vorwand, daß dir das Evangelium nicht zusagt, ist ein wichtiger. Du solltest es schätzen, denn Gott hat es gemacht zu dem, was es ist. — Ich gebe dem Zionsboten ganz recht. Kritisiert wird jetzt bei dieser Zeit so viel, jeder will der Klügste und Verständigste sein, doch irren sich viele. Viele wollen sich die heilige Schrift so darstellen, wie's ihnen paßt, welches sehr unrecht ist, denn die Worte Gottes sind echt und wahr, lassen sich auch nicht ändern. Der liebe Heiland verbietet etwas hinzuzusetzen oder auszulassen, denn welche dieses thun derer wartet eine große Strafe. —

Wie ein jeder sehen kann, so hat nicht ein jeder zu ein und demselben Werke Talent (es steht nicht zur Hand im Geistlichen oder Irdischen) so ist es auch in allen Stücken. Der eine ist ein Dichter, sein Freund (Schulbruder) gerade das Gegenteil, vielleicht ein Schuster oder sogar ein Wächter! Der dritte ein Lehrer, Prediger, oder Pastor; der vierte ein Musikant! und dennoch können sie alle einem Gotte dienen und ihn loben, und sich freuen der Kindschaft Gottes, des Vaters. Ja, weil wir nicht alle gleichviel Gaben empfangen haben, so kann denn auch nicht ein Prediger den Text so stellen (so auslegen) als ein anderer, der mehr Geistesgaben besitzt. Einer verkündigt das Evangelium und es scheint als ob er's auswendig könnte; dem andern geht's schwer, er arbeitet die halbe Nacht an seiner Predigt, damit er den rechten Sinn (Grund) träfe. Wenn er dann seine Predigt verkündigt, sticht er den einen zu sehr, weil's ihn gerade trifft, und derjenige fühlt sich beleidigt, spricht sich zu seinem Nachbar (Freunde) aus über den Diener des Herrn, welchen der Herr gesandt zu verkündigen zur rechten Zeit und zur Unzeit, und welcher auch gesucht hat das Beste darzustellen. Wir sehen also, es ist nicht einem jeden zu treffen, denn vielen ist es ein Anstoß und Aergernis. Darum vergessen wir nicht, daß wir durch Kritisieren in die Hölle kommen können, aber uns aus derselben nicht heraus kritisieren werden. —

Nun, lieben Brüder und Schwestern im Herrn! Wollen denn von jetzt an streben immer mehr den Heiland zu suchen, denn Er wird sich finden lassen. Er spricht ja: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan." Es liegt also nur an uns arme Menschenwürmer, denn die Gnadenzeit ist nahe bei uns, die Erlösung hat er ganz und gar zu Stande gebracht, nämlich am Kreuze auf Golgatha, da er noch sprach: „Es ist vollbracht! — Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände."

Weil denn die Erlösung für uns Menschen ganz vollbracht ist, was zagt denn unser Herze? Es liegt dann also nur an uns, damit wir ergreifen die Erlösung im Glauben. — Der Glaube ist die Hand, welche ausgestreckt wird; die Allmacht erfaßt. Solches sehen wir an einem Menschen, der früher ein so tief gefallener, in allen Sünden und falschem Eifer sich abmühete, hernach da die Hand unseres Heilandes ihn erfaßte, er ein zahmes Schäflein, ein in aller Welt berühmter Jünger des Herrn geworden.

Von Saulus kann man nicht gerade sagen, daß er in Lastern gelebt hat, nein er war ein Eiferer seines Glaubens. So ging's einmal dem Saulus, gerade da er eiferte gegen den Herrn: Er war auf dem Wege der Christenverfolgung. Die Zeit für ihn kam auch! Der Herr erkor ihn zum Apostel und es ist erstaunenswert, was seine Predigten für Thaten ausgerichtet haben. Unser liebe Heiland hielt ihn an auf dem Wege mit den Worten: „Saul! Saul! was verfolgest du mich?" Der Herr schlug ihn mit Blindheit, schickte ihn hin in die große Syrerstadt Damaskus zu einem Gliede der dortigen Gemeinde, die vor ihm wie vor einem Tyrannen zitterte, aber dennoch seiner in der Fürbitte gedachte. Ihre Gebete wurden erhöret und alle ihre Angst in ein seliges „Hallelujah" verwandelt. Siehe er betet! Dieser geknickte Mann dort im Hause des Judas am Richtwege. Ein Mensch, der so betet, ist also ein großes Wunder nach Gottes Urteil, wert von der ganzen Menschheit zu bewundern.

Wir können nicht sagen, daß Saulus gerade ein Heide war! Nein! denn er war ein großer Gelehrter, kannte die Bibel vollständig, betete auch für seine Brüder; noch viel mehr, er eiferte sogar für seinen Glauben, doch nicht im rechten Sinne des Wortes. Fragen wir, was fehlte denn an seinem Gebete? nun nichts weniger als was allen frommen Leuten fehlt, — das zerbrochene Herz, der geängstete Geist, dies einzige Opfer, das Gott gefällt. Ps. 51, 19. Saulus seine Kraft war jetzt gebrochen, er saß jetzt bei unvollendeter Arbeit. Eines konnte ihn nur noch retten, nämlich die unverdiente Gnade des Gottes, den er ins Angesicht geschlagen hatte. Er sollte nicht ein Kind des Todes sein, das wollte Gott nicht; denn seine (unsere) Blindheit war nur ein Abbild seiner — inneren Verblendung, die ihn in allen falschen Eifer gerissen hatte.

Wir sind wohl kein Saulus; auch nicht äußerliche Verfolger der Christen, sind von Jugend auf dem Evangelium geneigt gewesen, sind auch ferner vielleicht nicht zu einem so großen Rüstzeuge erwählt, haben auch nicht so viel leiden müssen wie Paulus. — Darum! wenn wir wahrhaft beten wollen, so müssen wir erst an uns ganz irre werden, vor Gott treten mit einem kindlichen Vertrauen, ihn um den heiligen Geist bitten, daß derselbe unsern Verstand erleuchte. Die Apostel bezeugen, daß das Gebet im Namen Jesu, um den heiligen Geist immer Erhörung findet.

Du lieber Heiland, Jesus Christ!
Daß du Mensch geboren bist,
Von einer Jungfrau, das ist wahr!
Deß freuet sich die Christenschar!
Gelobt sei Gott.

Wer wirklich verstanden hat was es heißt: Christus ist für mich gestorben, der muß auch unter seinem Kreuze beten! Ich bin dein, sprich du dazu dein Amen! — Teuerster Jesus, du bist mein! So stand es im Herzen des betenden Saulus geschrieben, und darum sprach Gott im Himmel dazu sein Amen! — Wir Menschen verstehen das „Siehe er betet" nicht alle! wer aber ernst macht mit seinem Leben der weiß, daß die besten Stunden seines Lebens die sind, wo er ganz hingesunken in Anbetung, mit dem seligen Terstegen sprechen kann:

Wir entsagen willig
Allen Eitelkeiten,
Die uns Lust und Welt bereiten:
Wir geloben heilig
Seele, Leib und Leben
Dir zum Eigentum zu geben.

— Möchte noch gerne wissen wies mit meinen Verwandten dort in Sagradowka (Dorf Tiege) aussieht, näm-

lich bei Isaak Baum, Wilhelm Dückman und Wilhelm Kröker, letzterer mir unbekannt wo er jetzt wohnt, habe schon lange nichts erfahren von ihnen werden gebeten um ein Lebenszeichen. Ich bin schön gesund, welches ihnen allen von Herzen gewünscht sei. Dem Ueberbringer dieser Zeilen sei herzlich gedankt! Einer im Kronsdienst Stehender.

Nebst Gruß an alle Freunde und Verwandte und die sich meiner des Dienstes erinnern. A. A. U.

Eingesandt von

Abraham Isaak.

Der sonnige Süden für Heimatsuchende.

Es giebt heutzutage keine Frage, mit Ausnahme der Geldfrage, die dem Landmanne mehr Gedanken verursacht als die Frage: Wie und wo soll ich mein Leben in der Zukunft zubringen? Diese Fragen beschäftigen, ohne Zweifel einen manchen Arbeiter in dieser Zeit.

Daß Ursache genug da ist zu solchen Gedanken glaubt ein jeder, der nur im geringsten in die Zukunft blickt. Zwar ist es wahr, daß viele Indianerreservationen eröffnet werden, welche den Heimatsuchenden Gelegenheit bieten, sich solche zu verschaffen, so sind doch dieselben nicht genug um den Tausenden Abhülfe zu verschaffen. Uebrigens erfordert es auch ein nicht geringes Kapitälchen um die erforderlichen Vorbereitungen, wie z. B. Haus, Stall Speicher und die verschiedenen Maschinerien anzuschaffen.

Und so steigt die Frage auf, ob es kein Land gebe, wo ein Mann mit wenig Geld ein gutes Auskommen haben kann.

Letztes Frühjahr hatten wir einen Bericht in der Rundschau von einem Komitee, welches nach Alt Mexico zur Besichtigung des Landes gegangen war und uns eine teilweise Antwort auf obige Frage gaben.

Da Viele hier in dieser Gegend sind die ihr eigen Heim nicht haben und auf gepachtetetem Lande bei diesen knappen Zeiten ein nicht viel versprechendes Auskommen haben, so hörte man, fast wo man hinkam, „Alt Mexico"-Verhandlungen. Und da die Alt Mexico Kolonisation Society, welche das Land eignet, versprach, zwei Männer frei auf das Land zur Besichtigung zu nehmen, so entschloß sich Schreiber dieses und ein Gefährte die Reise dorthin zu machen um genau zu sehen und zu prüfen, ob es ein Ort für unsre Leute sei.

Wir verließen unsre Heimat Dienstag den 4. August 1896 und erreichten Tampico Sonntag den 9. August 12.30 Nachts. Tampico ist bekanntlich eine Hafenstadt am Golf von Mexico und ist die letzte Station der Bahn. Die Reise ging bis hier schon gut, nur war es sehr staubig weil es ganz ungemein trocken war, sowohl in Kansas wie auch im Territorium, besonders aber in Arkansas, Texas und dem nördlichen Teil von Alt Mexico wo man auf vielen Stellen den Wald in großem Brande sahe; besonders war dies der Fall in Arkansas. Wie gesagt, in Tampico angelangt erwarteten wir das Schiff „Huasteco" den nächsten Morgen und glaubten auch sogleich nach dem Lande abreisen zu können. Doch in diesem wurden wir getäuscht, indem das Schiff erst am folgenden Freitag um 5.30 Uhr abends fertig war zur Abreise nach dem Lande, welches etwa 300 Meilen per Pamico Fluß von Tampico entfernt ist. Daß wir bereits willig waren, die Stadt Tampico mit ihren orientalischen Sitten und Gebräuchen und besonders mit ihrer höchstgewürzten und dem Nördlichen gar widerlichen Speise, zu verlassen ist leicht zu denken.

Als wir Tampico verließen hieß es, daß wir das Land in drei Tagen erreichen würden, da aber das Wasser in dem Pamico Fluß schon stark fiel, waren wir, nachdem wir eine Woche auf dem Schiff waren noch eine ziemliche Strecke vom Lande entfernt.

Sonst war die Reise auf dem Schiff eine sehr schöne. Die Speise wird hier von einem Chinesen auf recht amerikanische Weise zubereitet und mundet ganz anders wie die mexikanische Speise. Da wir sahen, daß es noch fast mehr als zwei Tage nehmen würde bis wir per Schiff zu dem Lande kommen würden, mietete der Agent, Herr Moats, welcher uns in Tampico traf, Pferde und nun ging's zu Pferd über Berg und Thal, Stock und Stein dem Lande zu.

Wir verließen das Schiff Freitag morgens früh und erreichten das Land, oder besser gesagt das Dörfchen, Higo, etwa um 1 Uhr Nachmittags. Das Land, welches ein sandiger, schwarzer Lehm ist, scheint besondere Eigenschaften zu besitzen, da alles hier erstaunlich schnell wächst. Wir sahen selbst vortrefflich schöne Bohnen, Erbsen Zwiebeln und Rettiche, welche auf neuem Boden gesteckt waren ohne jede besondere Pflege.

Brunnen waren noch bis jetzt keine, woraus Wasser geschöpft wurde, doch soll die Maschinerie auf dem Wege gewesen sein für solchen Zweck. Das Wasser welches aus dem Fluß geholt wird ist sehr gesundes Wasser, hat auch die nötigen Qualitäten guten Wassers, nämlich geschmacklos und farbenlos. Es hatte auch etliche Male geregnet während unseres Aufenthaltes und die Erde war gut befeuchtet. Welschkorn stand etwa 5 bis 5½ Fuß hoch und war eben am Aehren ansetzen.

Dieses Jahr aber soll es überaus trocken gewesen sein, so trocken wie es schon vor Jahren nicht gewesen war, doch erzielen die Leute dort eine gute Kornernte. Man sagte uns, daß das Korn 60 bis 70 Buschel vom Acker trägt. Banannen-Bäume sahen sehr schön aus. Hier wäre zu bemerken, daß viele Leute eine irrige Idee von dem Obst auf dem Lande haben. Es denken nämlich viele, daß wenn Jemand dort auf das Land kommt, so weiß der arme Mensch nicht, wo sein Kopf steht vor der vielen Frucht, und daß er sich nicht zu raten weiß, von welcher zuerst ohne Zahlung anzubeißen. Doch möchte ich hier erklären, daß auf dem Lande die Früchte nicht in solcher Menge sind. Es giebt hie und da einige Bäume Orangen und Lemonen d. h. wild. Doch muß man nicht vergessen, daß die Leute die am längsten dort sind, die sind erst etwas über ein Jahr dort, folglich kann man von gepflegter Frucht nicht viel sehen; zwar sind schon schöne Bäume in schönem Wachstum da.

Die Frage wird oft gestellt: Warum ist das Land nicht schon lange bebaut worden wenn es doch gutes Land ist?

Ich glaube, daß ein jeder schon viel von Mexico dieses Jahr gehört hat, wegen dessen Freiprägung von Silber: und so wird wohl fast jeder gehört haben, daß Mexico 12 Millionen Einwohner hat: aus diesen 12 Millionen sind nur 3 Millionen weiße Leute die andern 9 Millionen sind entweder Indianer oder eine Mischung von Indianer und Spanier; diese wissen nicht was es ist Vorbereitungen für Morgen, viel weniger für einen Winter oder für das nächste Jahr zu treffen, arbeiten daher nicht, und zweitens muß nicht außer Auge gelassen werden, daß das Land früher der katholischen Kirche meistens angehörte. Da aber deren Land von der Regierung konfisziert wurde war es möglich von einer Korporation gekauft zu werden. Die „Mexico Colonisation Society" kaufte es und hat dasselbe jetzt zum Verkauf in Trakten von irgend einer gewünschten Größe von 10 bis 1000 Acker oder mehr.

Die Frage wird oft gestellt, wie viel Geld einer mitnehmen muß um hinzugehen. Dieses hängt ganz davon ab mit welcher Absicht Jemand hingeht. Wenn Jemand hingeht mit der Absicht reich zu werden, muß er mehr Geld mitnehmen. Da aber die Arbeiter dort so billig sind, (doch nicht wegen der „Freiprägung von Silber im Verhältnis von 16 zu 1,") so kann sich einer mit wenig Geld helfen und sein Leben gut machen. Kleidung kostet dort auch nicht viel, weil dort kein Winter ist und das Klima sehr mild das Jahr hindurch. Häuser kosten dort auch nicht viel, mit $10 amerikanischem Geld baut man dort ein Haus. Stallung braucht man keine. Arbeiter bekommt man für von 18 bis 20 Cents per Tag amerikanischem Geld, Kost eingeschlossen. Es kostet nicht über $2.50 um einen Acker von der Waldung so weit zu reinigen, daß man Korn pflanzen kann. Folgendes sind die Preise von genannten Artikeln, wie man sie auf dem Land verkaufte in amerikanischem Gelde:

Kaffee 18-20 Cts. per Pfd., Reis 5-6 Cts. per Pfd., Bohnen 3 Cts. per Pfd., Zucker, granuliert 10 Cts. per Pfd., Schweineschmalz 16 Cts. per Pfd., Korn $1 bis $2 per Buschel. Amerikanische Waaren kosten dort mehr als hier, weil dort ein Zoll auf denselben ist.

Die Landessprache ist dort spanisch, doch ist sie nicht schwer zu erlernen. Wir sind beide überzeugt, Herr Prieheim wie auch ich selbst, daß man dort viel leichter sein Leben machen kann als in den Ver. Staaten; das heißt, mit kleinem Kapital. Sollte Jemand noch mehr Aufschluß wünschen über das Land, der wende sich an J. Prieheim oder Schreiber dieses und die gewünschte Auskunft wird freudig nach bestem Vermögen erteilt werden. Bitte zu allen Fragen in Bezug des Landes eine Postmarke beizulegen.

Johann P. O. Graber } Komitee.
Johann Prieheim }

Pretty Prairie, Kas., 28. Sept. 1896.

D. L. Moody

Der weltbekannte Evangelist.

Jemand machte die Aeußerung, daß Spurgeon, Moody und Booth drei epochemachende Männer der Zeit seien. Alles in Betracht gezogen wird dies richtig geurteilt sein. Es mag manchen überflüssig erscheinen, wenn wir eine kurze Biographie von diesem auserwählten Rüstzeug bringen. Sei dem, wie ihm wolle, wir riskieren es.

Herr Dwight Lyman Moody war das sechste Kind aus neun, welches am 5. Februar 1837 in Northfield, Mass., von den Eheleuten Edwin und Betsy Moody geboren wurde. Als er vier Jahre alt war, starb sein Vater, ihnen ein Haus, zwei Acker Land mit Schulden hinterlassend. Frau Moody ließ es sich als Witwe sauer werden, ihre Kinder zu ernähren und in die Schule zu senden.

Dem Glaubensbekenntnisse nach gehörte die Familie Moody einer Unitariergemeinschaft an, deren Prediger Everett hieß. An diesem Geistlichen fand Frau Moody einen Freund und Ratgeber.

Den größten und bleibendsten Einfluß übte die Mutter auf Dwight aus. Herr Moody besuchte während seiner Jugendzeit die Distriktschule, brachte es jedoch im Lernen nicht weit. In Witz und Humor war er desto beschlagener. Schon frühe spielte er den „Führer". Nach Ablauf der Schulzeit begab sich der junge Moody zu seinem Oheim, Mr. Holton in ein Schuhgeschäft. Gleich beim Eintritt mußte er versprechen, sonntäglich die Gottesdienste zu besuchen. Dieses that er denn auch, jedoch ohne viel Nutzen davon zu haben. In Boston fühlte er sich unter den feinen, polierten Leuten anfänglich gar nicht zu Hause. Bald sah er ein, wo es ihm gebrach, und demgemäß suchte er sich zu vervollkommnen.

Durch Dr. Kirks Predigt wurde er erweckt und unter Anleitung seines Sonntagschullehrers suchte und fand er den Herrn. Im Mai 1856 wurde er als Mitglied in die Kongregationalistenkirche aufgenommen. Im September desselben Jahres reiste er nach der Gartenstadt Chicago, trat bei einem Herrn Wiswell ins Geschäft und schloß sich der Plymouth-Kongregationalistenkirche an, in welcher er vier Stühle mietete, die er sonntäglich mit vier jungen Männern besetzte. Bald fing er an, kurze Ansprachen zu halten und in Versammlungen zu beten. Kurz darauf sammelte er eine Klasse von sechszehn zerlumpten Knaben für die Sonntagschule. Es währte nicht lange, da gab er seine Schüler einem Lehrer und er suchte andere Straßenaraber auf. In einem gemieteten Wirtshaus begann er eine Sonntagschule und hielt jeden Abend Gottesdienst. An Stühle und Bänke war nicht zu denken. Jener Stadtteil war sehr verrufen, mehr als 200 Laster- und Saufhöhlen waren in unmittelbarer Nähe. Hier war ein Feld für Moody. Er hatte außerordentlichen Erfolg. Bald wurde sein Name in Sonntagschulkreisen bekannt. Die Einladungen ergingen zahlreich an ihn. Aus der Erweckungszeit 1857—58 erwuchs ein anderes Werk, nämlich die Jünglingsvereinssache und die Mittagsbetstunden. Herr Moody erkannte bald Gottes Wink, er trat vom Geschäft zurück, gab seine Ersparnisse der Nord-Market-Straße-Missions-Sonntagschule und half in Beschaffung der Mittel zum Bau der Farewell Halle, das erste Gebäude der Y. M. C. A. in Amerika. Als dasselbe etliche Wochen nach der Einweihung niederbrannte, sammelte er die Gelder zur Errichtung eines andern Gebäudes. Durch Moodys Einfluß wurden über eine Viertelmillion Dollars zur Errichtung ähnlicher Gebäude in London, New York, Philadelphia, Chicago, St. Louis und anderen Städten beigesteuert. Während des Krieges 1861—65 arbeitete der Evangelist in Lazaretten und auf den Schlachtfeldern. Gott segnete seine Arbeit mit viel Erfolg. Nach dem Krieg kehrte er wieder nach Chicago zurück und sammelte für sein „Tabernacle". Die Nord-Market-Mission war jetzt zu einer Gemeinde von 300 Gliedern herangewachsen und diesen galt das Unternehmen. Leider wurde dies prachtvolle Haus durch das „große Feuer" (8. und 9. Oktober 1871) in Asche gelegt. Noch ehe die Ruinen kalt waren, reiste Moody nach dem Osten, hielt Erweckungsversammlungen und sammelte Gelder, mit welchen er ein temporäres Gebäude bauen ließ.

Am 7. Juni 1872 schiffte sich Moody mit seiner Familie, begleitet von Sankey, in New York ein und landete am 17. Juni in England. Schon früher bekam er Einladungen von Leuten, die aber, als er kam, schon gestorben waren. Nun wandte er sich an Herrn Bennett, den Sekretär der Y. M. C. A.

In New York und Sunderland predigten und sangen die Evangelisten in großen Scharen, von denen sie anfänglich als religiöse Abenteurer angesehen wurden, während die Geistlichen ihr Mißfallen bekundeten. Man tadelte ihre Methode und unterschob ihnen falsche Motive. Einer Einladung nach Newcastle folgend begannen sie ihre Wirksamkeit. Gleich in der ersten Woche wurden ihnen fünf der Hauptkirchen zur Verfügung gestellt, die Geistlichen griffen wacker zu und es fand ein solcher Ausguß des heiligen Geistes statt, daß im Umkreis von 15 bis 20 Meilen Erweckungen ausbrachen.

Die bibelkundigen Schotten sehnten sich nach einer Belebung. Da sie nun von den Thaten Gottes in England hörten, sandten sie Deputationen dorthin und baten die Evangelisten, nach Edinburg zu kommen. Die Einladung wurde angenommen und eine herrliche Auflebung war die Frucht ihrer Arbeit; über 7000 Personen schlossen sich verschiedenen Kirchen an. Von da zogen sie nördlich und wirkten mit großem Erfolg in Perth, Dundee, Aberdeen, Elgin. Unter den Irländern brach durch ihre Bemühungen in Belfast und Dublin eine herrliche Erweckung aus. Oft blieben 700 Heilsuchende zurück, die Moody in den Heilsplan hineinführte. Besonders eroberte Sankey die leichtbeweglichen Irländer durch seinen erhebenden Gesang. 1874 kehrten sie wieder nach England zurück und arbeiteten in Manchester, Sheffield, Birmingham und Liverpool mit großem Erfolg und fingen im März 1875 in London an. In der Agricultur-Halle im Norden fanden die Versammlungen statt; jeden Abend kamen 18,000 Menschen zusammen. Oft war jeder Platz eine halbe Stunde vor dem Beginn des Gottesdienstes besetzt. Zwei große Gebäude wurden für sie errichtet, eines im Osten, eines im Süden, und im Westen war das Heumarkt-Opernhaus ihr Lokal.

Hoch und niedrig, reich und arm wurden erfaßt. Es ist unmöglich, diese segensreichen Früchte nur annähernd zu bestimmen. Gott hat alles im Lebensbuch angeschrieben. Am 11. Juli 1875 hielt Moody seine Abschiedspredigt, dann reiste er und die Seinen, nebst Sankey, nach Amerika. Am 24. Oktober fingen sie ihre Arbeit in Brooklyn an. Auch hier im „Rink" gab der Herr ihnen viele Früchte. Von hier ging es nach der Stadt der „Bruderliebe". Die Versammlung dauerte fast zwei Monate. Die Versammlungen wurden in einem Gebäude 250 bei 375 Fuß groß gehalten. Herr Wanamaker hatte dieses alte Frachtdepot gekauft und mit einer halben Million es gut herrichten lassen. Die innere Errichtung kostete $35,000, die ganz leicht aufgemacht wurden. Seine Antrittspredigt hielt Moody über Joh. 4, 35. Am 4. Februar 1876 hielt er seine letzte Predigt daselbst. 3000 Neubekehrte meldeten sich um Einlaß, und eben so viele waren außerhalb der Stadt. An einem Sonntag waren 28,000 Personen anwesend. Von November bis Februar wurden die Versammlungen von einer Million und fünfzigtausend Personen besucht. Eine Kollekte ergab die Summe von $150,000 für eine Y. M. C. A.-Halle.

Am 7. Februar begannen die Evangelisten ihre denkwürdige Arbeit im Hippodrom, New York, ein Gebäude, das einen ganzen „Block" einnahm. Hier belief sich die Durchschnittszahl der Besucher auf 20,000 täglich. Oft waren 2000 Bußfertige da, die begehrten, daß für sie gebetet werde. Etwa 5000 bezeugten ihre Herzensänderung. Wenige Tage vor Schluß der Versammlung erhielt Moody etwa $150,000 freiwillige Gaben für die Junge-Männersache. Davon gab eine Person allein $50,000.

Während des Sommers 1876 erholten sich diese Heilsboten und hielten ihre Sonntagschul-Konventionen. Am 1. Oktober begann ihre Arbeit in Chicago. Die Versammlungen dauerten sechzehn Wochen. Tausende fanden keinen Steh-, geschweige einen Sitzraum, da nur 800 im Tabernacle Platz hatten. In jener Zeit kamen viele zum Heilande. Zu den Erweckungsversammlungen gehört die „Christliche Konvention", zu welcher sich 1200 Prediger aus 13 Staaten eingefunden hatten. Diese Art Zusammenkünfte befürwortet Moody jetzt noch so eifrig, wie je zuvor.

Anfangs 1877 eröffnete Moody seinen Feldzug im Athen der Ver. Staaten, Boston. Das Tabernacle hält 6000 Personen. Oft hielt er dreimal täglich Versammlungen. Die Zeitungen brachten Auszüge oder ganze Predigten von Moody. Die Kirchen freuten sich über die Seelenernte. In den letzten 18 Jahren besuchte er andere Städte. Schreiber hörte die beiden Männer 1879 in St. Louis. Nach der pacifischen Küste reisten sie, ja nach allen Himmelsgegenden lenkten sie ihre Schritte. Von allen Evangelisten, die in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts auftraten, hat Moody am meisten bezweckt und ist sich am meisten konsequent geblieben.

Moody suchte nur Sünder zum Kreuz zu weisen und Gottes Kinder an ihre Pflichten zu erinnern; er leitet auch Arbeiter an, die besten Methoden einzuschlagen, das Herz zu erreichen. Zu diesem Behufe hat er eine Bibelschule in Chicago und ein Institut in seiner Heimat Northfield. Er ist überhaupt ein Bibelchrist. Darinnen liegt eine Ursache seines Erfolgs; zum andern hat er unerschütterlichen Glauben an Gott; zum dritten trägt sein freudiger Mut wesentlich zu seinem Erfolge bei; zum vierten gebraucht er viele Ereignisse aus dem Leben, seiner Rede Faßlichkeit und Nachdruck zu verleihen. Dann ist seine Rede mit köstlichem Humor gewürzt.

Herr Moody ist auch ein starker Enthaltsamkeitsmann. Als 1874 die W. C. T. U. (Frauen-Mäßigkeitsgesellschaft) gegründet wurde, erhob er seine Stimme wie eine Posaune gegen die Trunksucht. Jeden Nachmittag wurden in Chicago und andern Städten Temperenzversammlungen gehalten. Viele wurden wie ein Brand aus dem Feuer gerettet. Deutsche, Irländer, Englische würden bewogen, vom Suff zu lassen und ein besseres Leben zu führen.

Der Schreiber sah und hörte Moody während der Weltausstellung in Chicago. Er hat sehr gealtert und ist recht korpulent geworden. Er kann auf ein reichgesegnetes Leben zurückblicken. Einst werden viele Sterne in seiner Krone glänzen!

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über Moodys Mitarbeiter. In die erste Reihe gehört Ira David Sankey, der 1840 in Pennsylvanien geboren wurde. Schon Tausenden hat er das Evangelium ins Herz gesungen. Eine Reihe von Jahren begleitete er seinen Kollegen Moody und seit er nicht mehr mit ihm reist, singt und komponiert er für andere Menschenmassen. Dann war der süße Sänger Paul P. Bliß ein Mithelfer am Werk der Seelenrettung. Seine Lieder werden in der ganzen Welt gesungen. Schade, daß er ein so tragisches Ende am 29. Dezember 1876 bei dem Eisenbahnunglück bei Ashtabula, O., fand. Nicht zu vergessen ist Major D. W. Whittle. Dieser arbeitete mit Moody in Chicago, Baraboo, Wis., Lexington, Ky., Kalamazoo, Mich., Peoria, Ill., und anderen Orten. Er ist ein anspruchsloser Mann, der in den einfachsten Worten die großen Heilswahrheiten verkündigt. Gerade aufs Ziel los ist sein Weg. — Außer den angeführten Mitarbeitern sind Ch. M. Morton, J. H. Cole, Geo. Stebbins und Ch. W. Sawyer zu nennen.

Mögen diese Zeilen manchen „Laien," denn Moody ist ein Laie, anspornen, für Jesum viel zu wägen und dann zu wagen!

Das Schulwesen in Italien.

Ueber den gegenwärtigen Stand des italienischen Schulwesens giebt Professor Romeo Lovera in der Zeitschrift „Die neueren Sprachen" (August 1896) folgende Mitteilungen.

Während die Statistik in Italien noch vor zwanzig Jahren über 60 Prozent Analphabeten verzeichnete, registriert sie heute nur 28 Prozent — der deutlichste Beweis, daß seit der Errichtung des italienischen Königreichs Vieles zur Hebung des öffentlichen Unterrichts geschehen ist. Es bleibt freilich noch viel zu thun übrig, aber bei den großen mannigfaltigen Ausgaben, die sich in Italien in den letzten Jahrzehnten für seine Entwickelung hat auferlegen müssen, ist und war das Budget des öffentlichen Unterrichts immer nur knapp bemessen, es beträgt augenblicklich ungefähr 8½ Millionen Dollars. Daher wird noch die Gesamtheit der italienischen Lehrer verhältnismäßig schlecht bezahlt und viele Schulen entbehren sogar der nötigen Einrichtung. Man hat wohl in Italien vor einigen Jahren den Schulzwang eingeführt, aber auf dem Lande ist das Gesetz aus verschiedenen Gründen vielfach ohne Folge geblieben, so daß es also an dem wichtigsten Grundstein der Volkserziehung thatsächlich immer noch fehlt. Die Schulordnungen wurden des öfteren geändert. Das erste Gesetz, das sich mit der Unterrichtsordnung befaßte, war das Piemonteser Casati-Gesetz vom Jahre 1859; obgleich dasselbe mit der Zeit viele Abänderungen erfahren hat, sind doch die Grundzüge des Gesetzes die nämlichen geblieben. Das ganze Schulwesen umfaßt noch wie damals die fünfklassigen Elementarschulen, die Sekundärschulen und die Universitäten. Die ersteren sind alle Gemeindeschulen und die Universitäten sind alle Staatsanstalten, einige jedoch freie Institute. Die Sekundärschulen sind größtenteils staatlich und teilen sich in humanistische Gymnasien und Realschulen. Die humanistischen Gymnasien, die sich einer besonderen Pflege seitens der Regierung erfreuen, sind achtklassig, zerfallen aber in zwei Stufen: das sogenannte „Ginnasio" mit fünf Klassen und das dreiklassige „Liceo". Es giebt in Italien 159 staatliche humanistische Gymnasien. Die Haupt-Unterrichtsgegenstände dieser Anstalten sind Latein, Italienisch, Geschichte, Geographie, Philosophie und Griechisch. Seit drei Jahren hat man auch das Studium der französischen Sprache eingeführt, das allerdings nur mit Beschränkung auf die elementarsten Vorkenntnisse betrieben wird. Die Absicht, auch die deutsche Sprache als Unterrichtsgegenstand einzuführen, scheint jetzt bei der Bearbeitung einer neuen Lehrordnung aufgegeben worden zu sein. Der Unterricht in der Philosophie wird nur im „Liceo" erteilt und beschränkt sich auf die Logik. Außer dem Französischen lehrt man in den Gymnasien als Nebengegenstände praktische Arithmetik und Naturgeschichte.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

7. Oktober 1896.

— Auf der ersten Seite dieser Nummer finden die Leser eine Korrespondenz von P. Jansen aus Nebraska, über die Tagesfrage der gegenwärtigen Wahlkampagne. Unser Blatt bemüht sich in politischer Hinsicht ganz neutral zu bleiben und haben wir deshalb die Frage auch unberührt gelassen, wenn wir aber jetzt diese Korrespondenz bringen, so lassen wir auch noch darin nicht unsere persönlichen Ansichten kund werden, sondern veröffentlichen einfach die eingesandte Korrespondenz und empfehlen dieselbe allen Lesern zum Studium. Br. Jansen ist in der Frage wohlbewandert, war selbst ein Mitglied des republikanischen Platform = Komitees auf der National-Konvention zu St. Louis; und wenn er hier seine Seite der Frage beleuchtet, so wissen wir, daß er die Frage vorher gründlich studiert hat und hierin seine Ansichten nach bester Erkenntnis unsern Lesern zum Nachdenken bietet. Er giebt auch seine Ansicht über die Frage, ob wir uns als Mennoniten an der Wahl beteiligen sollten und redet der Aufsatz gänzlich für sich selbst. Wir überliefern ihn daher unsern Lesern ohne weiteres Kommentar.

— Wir senden Probe = Exemplare dieser Nummer der Rundschau an Solche, deren Namen wir habhaft werden konnten und bitten, man möchte das Blatt aufmerksam durchlesen, es prüfen und wenn für gut befunden, uns die Bestellung zusenden. Wir machen dembezüglich die folgende Offerte: Auf Vorausbezahlung schicken wir die Rundschau an neue Abonnenten bis Neujahr 1897 für 15 Cents; bis Neujahr 1898 für den regelmäßigen Jahresbetrag von 75 Cents; Abonnentensammlern erlauben wir einen Rabatt von 15 Cents für neue Unterschreiber und 10 Cents für Wiederbestellung mit Baar im Voraus. Alle, welche vor Neujahr 1897 ihren rückständigen Betrag und Vorausbezahlung bis 1898 eingesandt haben, erhalten als Gratis-Prämie ein neues Büchlein, welches eben aus dem Englischen übersetzt wird, in einigen Wochen neu von der Presse kommen und zu 35 Cents verkauft werden wird. In englischer Sprache wurde das Büchlein erst vor einem Jahre verlegt und bis jetzt sind über 200,000 Exemplare davon zu 35 Cents verkauft worden. Es ist besonders lehrreich für Kinder, und jeder Rundschauleser sollte Anstrengungen treffen, dieses Büchlein um Neujahr erhalten zu können, nicht damit, daß man eine Extrazahlung macht, sondern dadurch, daß man sein Abbonnement bezahlt. Wer aus den verschiedenen Mennonitischen Ansiedlungen als regelmäßiger Korrespondent handeln möchte, schreibe uns um Begünstigung und schicke mit der Applikation eine Korrespondenz zur Probe.

— Wir lenken die Aufmerksamkeit der Leser dieser Nummer auf den Artikel „D. L. Moody, der wohlbekannte Evangelist," welchen wir einem Büchlein entnehmen, betitelt „Wohlthäter der Menschheit." Dieses Büchlein enthält 208 Seiten ähnlicher Lebensbeschreibungen, und wir empfehlen es unsern Lesern als ein sehr interessantes und lehrreiches Buch. Nähere Auskunft über den Preis desselben und das Büchlein selbst kann man erhalten von Curts & Jennings, Cincinnati, Ohio.

— Germania-Kalender für 1897.— Dieser ausgezeichnete Kalender reiht sich würdig seinen Vorgängern an. Wer mit den früheren Jahrgängen bekannt ist, für den bedarf es keiner weitern Empfehlung dieses Kalenders, der kein gewöhnlicher Alltagskalender ist, sondern ein vortreffliches Jahrbuch, unterhaltend und nützlich zugleich. Der Preis des Kalenders ist wie in früheren Jahren 35 Cents, und er wird herausgegeben von Geo. Brumder's Buchhandlung, 286 und 288 West Wasser St., Milwaukee, Wis.

— Wir erhielten vor einigen Stunden eine Wandrolle mit biblischen Abbildungen, kurzen dazu geeigneten biblischen Geschichten und darauf passenden Bibelsprüchen zur Besprechung. Nach Wunsch der Zusender haben wir die Wandrolle durchgesehen und finden, daß sie sich in der deutschen Schule außerordentlich zum Unterricht in der biblischen Geschichte für die Kleinen und daher auch für die Kinderklassen in den Sonntagschulen eignet. Der Titel der Rolle ist: „Das Evangelium in Bild und Text," und wahrlich, wir wissen nichts Netteres für den Kleinkinderunterricht. Für $1.00 kann man es beziehen von der Amerikanischen Traktat Gesellschaft, 10 Ost 23. Straße, New York.

Es giebt viele Väter und Mütter, welche ihren Kindern guten Lesestoff zukommen lassen möchten, wissen aber oft nicht die richtige Auswahl zu treffen. Es ist Thatsache, daß viele schädliche Lektüre die Luft trübe macht, und daß eine Menge junger Leute derselben zum Opfer fallen. Man weiß wohl, daß die Verhältnisse nicht so sein sollten, aber weil sie einmal so sind, wird es uns zur Pflicht, den Einfluß, welche eine solche Schund-Lektüre etwa ausüben könnte, soviel als möglich zu unterdrücken, und der Jugend solche Lektüre zur Verfügung zu stellen, welche den Geist hebt und bildet, statt ihn zu erniedrigen und des Menschen Ruin zu befördern. Es ist unsere Absicht, von Zeit zu Zeit in der Rundschau solche Bücher anzuzeigen, die den Lesern, jung und alt, von bleibendem Nutzen sein mögen, und wir glauben, unsere Leser werden dieses schätzen und uns viele Bestellungen zusenden, damit es ihren Kindern nie an gutem Lesestoff mangele.

Komm zu Jesu, von Newman Hall. Ein ausgezeichnetes Buch um es Unbekehrten zu zeigen, indem es viele Zweifel ihres Herzens zu beantworten sucht. Schön in Leinwand gebunden, 95 Seiten, 20 Cents.

Im Sturm des Lebens, von Hesba Stretton. Der Ruf dieser Schreiberin ist so allgemein verbreitet, daß das Buch keiner Beschreibung bedarf. Es genügt wenn wir sagen, daß es ein ausgezeichnetes Buch ist. In Leinwandeinband, 139 Seiten, 40 Cts.

Zweierlei Leben. Eine wahre Geschichte für Alt und Jung. 128 Seiten, Leinwandeinband, 35 Cts.

Worte der Weisheit für das tägliche Leben, von C. H. Spurgeon. Ein lehrreiches Büchlein für Alt und Jung. 192 Seiten, Leinwandeinband, 50 Cts.

Mary Jones und ihre Bibel oder das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn 12 Abbildungen, 129 Seiten, Leinwandeinband, 30 Cts.

Bilder und Reime für Kinder. Dieses Büchlein ist sehr interessant für die Kleinen und sollte in jedem Hause eines davon sein. Schön in Leinwand gebunden. 25 Cents.

Biblische Poesien für Kinder, von Chr. Gottl. Barth, mit Abbildungen ist ein Büchlein von 192 Seiten und enthält 73 Gedichte geeignet für die Alt-Testamentlichen Biblischen Geschichten und 60 Gedichte geeignet im Zusammenhang mit den Neu-Testamentlichen Geschichten zu lernen. Jeder deutsche Lehrer sollte eines dieser Büchlein haben, oder es sollte sich doch in jeder deutschen Schule eines befinden und tüchtig benutzt werden.
Mit Pappdeckel gut eingebunden 40 Cts.

Biblische Geographie von J. Frohnmeyer mit 76 Bildern und einer Karte des heiligen Landes ist ein zweites Buch, welches im Studium der Biblischen Geschichten von großem Nutzen wäre und sich besonders für den Lehrer und den älteren Schülern eignet. Enthält 400 Seiten Beschreibungen biblischer Länder mit einem Register am Ende. Broschüre zu 75 Cts; gut eingebunden $1.10.

Onkel Toms Hütte oder Negerleben in den Sklavenstaaten von Nordamerika von H. Beecher-Stowe schildert den Handel und die Behandlung der Neger zur Sklavenzeit in sehr sympatischer und interessanter, dennoch wahrheitsgetreuer Weise. Es ist belehrend und fesselnd und wird viel gelesen. Leinwandeinband 50 Cts.

Biblische Naturgeschichte von Ad. Kinzler. Neunte verbesserte Auflage, mit 60 kolorierten Abbildungen auf vier Bildertafeln und 61 Holzschnitten. Enthaltend eine Beschreibung der Tierwelt, des Pflanzenreichs und des Mineralreichs. Hübsch in Leinwand gebunden, mit goldnem Abdruck und Titel. 307 Seiten. Preis 75 Cents.

Die Pilgerväter oder Geschichte der christlichen Ansiedler von Massachusetts, Connecticut und Rhode Island. Sehr interessant für solche, die die Geschichte der Neu-England Staaten und ihre Ansiedlung gründlich kennen lernen möchten. Die Gründe werden angegeben weshalb die Väter ihre Heimat verließen um hierher zu kommen; beschreibt den Fortschritt der Ansiedlung und die Freiheit, welche ihnen hier zu teil wurde. Schön in Leinwand gebunden, 99 Seiten. Preis 25 Cents.

Geschichte der Erzväter in deutscher oder englischer Sprache. Eine wertvolle Hilfe im Studium der alttestamentlichen Charaktere. Sehr interessant. In Leinwand-Einband, 383 Seiten. Preis 60 Cents.

Das Leben des Richard Baxter u. des John Bunyan. Das Leben dieser beiden treuen Männer giebt viel Raum zum Nachdenken und spornt den Leser an ein höheres christliches Leben zu erreichen. In Leinwand schön gebunden, 70 Seiten. Preis 20 Cts.

Gerade zur Hand-Stalker's „Das Leben Jesu." Dieses ausgezeichnete Werkchen hat im Englischen großen Absatz gefunden, und seit es in die deutsche Sprache übersetzt worden ist wird es auch bei den Deutschen mit Eifer gelesen werden. Es ist es wert. Bibelforscher und Sonntagschularbeiter werden das Büchlein als gute Hilfe begrüßen, dieweil es eine umfangreiche Geschichte der Geburt, Vorbereitung und Mission Christi giebt. Dieses Buch sollte in jeder christlichen Familie einen Platz haben. Preis, in schönem Ledereinband, 45 Cents.

Billige Bücher.

In einem Buchladen giebt es immer Bücher, die auf eine oder andere Weise etwas beschädigt sind und daher nicht mehr zu ihrem vollen Preis verkauft werden können, und doch zum Lesen noch eben so brauchbar als die besten neuen Bücher sind.

Wir haben mehrere solcher Bücher an Hand, und indem wir diese abzusetzen wünschen, glauben wir, unsern werthen Freunden und Kunden auch eine Wohlthat zu erzeigen, wenn wir ihnen die Gelegenheit bieten, sich gute, brauchbare Bücher, zu einem sehr geringen Preise anzuschaffen. Wir werden ein jedes Buch ziemlich genau beschreiben, so daß ein Jeder selbst urtheilen kann, ob ihm das Buch dienen wird.

Mit jeder Bestellung ist der Baarpreis einzusenden. Sollte das Buch nicht so sein, wie es angezeigt war, so sind wir bereit, es richtig zu machen. Andernfalls besteht der Verkauf zu dem angegebenen Preis.

No. 16. **Einfache Lehre** oder deutliche Erklärungen und Ermahnungen über gewisse Schriftstellen „das wahre Fundament" rc. 1 Cor 3, 11—15. „Eine Aufmunterung der bußfertigen Sünder und Freude über ihre Bekehrung." Luc. 15, 7. „Die christliche Liebe." Gal. 5, 22. „Unterschied zwischen den Gerechten und Gottlosen." Mal. 3, 18. „Die unbeantwortliche Frage von der großen Seligkeit." Heb. 2, 3. „Seid allesammt gleich gesinnt." 1. Pet. 3, 8. „Die äußerliche Wassertaufe nicht die Neue Geburt," Joh. 3, 5. rc. rc. 216 Seiten, Halbleder-Einband, Preis 50c.

No. 21. **Deutsche Theologie.** Ein wertvolles Büchlein, geschrieben von dem Standpunkt göttlicher Wahrheit, über das wahre göttliche Leben, oder das vollkommene Leben, in 54 Abteilungen mit etlichen Hauptreden von Hans Denk, ein Buch, das für jeden Mensch nützlich und erbaulich zu lesen ist, 152 Seiten, 12 mo., steife Deckel. Der frühere Preis war 40 Cents, wir senden ein Exemplar portofrei für 25 Cents, oder fünf Exemplare für $1.00. Das Buch sollte weite Verbreitung finden.

Bücher-Verzeichnisse werden frei zugesandt. Alle mennonitischen Bücher können von hier bezogen werden. Wenn Ihr das gewünschte Buch nicht im Verzeichnis findet, so bitten wir, uns darum zu schreiben.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, INDIANA.

Erkundigung. — Auskunft.

Liebe Schwester Helena Unruh und Schwager David Klassen! Die Zeit dauert mir zu lange bis ihr mir schreibt. Den 13. waren wir bei unserem Onkel Tobias Unruh; Vormittag in der Kirche, Nachmittag besuchten wir einige Kranken, was mir das erquickendste war. Wie jener Dichter sagt: Der beste Freund ist in dem Himmel. Es fällt den Menschen oft schwer, aber in Römer 12, 11 hören wir die Antwort: Seid nicht träge was ihr thun sollt. So ging es uns Sonntag, als wir nach Hause fuhren, da wollten wir auch träge werden, denn es ereilte uns ein großes Gewitter mit Regen, aber es heißt: Seid nicht träge. Elf Meilen hatten wir zu fahren.

Lieber Schwager, dein Versprechen dauert mir zu lange; und die Briefe, wie ich sehe, können wir nicht mehr wechseln, denn es geht alles verloren. Daher habe ich mich wieder an die Rundschau gewendet. Bitte alle Rundschauleser in Südrußland, Ekaterinoslaw, Wollost Nikolaifeld, sollten meine Freunde nicht mehr da wohnen, so bitte ich irgend Jemand der Rundschauleser mir ihre Adresse zu schicken. Was uns anbetrifft sind wir alle gesund. Dasselbe wünschen wir auch euch Allen.

Grüße alle mit Johanne 16, 8—11. Lieber Schwager, bitte schreibe mir durch die Rundschau. Meine Adresse ist wie folgt:

John D. Unruh,
Moundridge, McPherson Co., Kansas,
Nord Amerika.

(?) Da ich unerwarteter Weise in der März-Nummer d. J. der amerikanischen Mennonitischen Rundschau gelesen, daß meine liebe Mutter noch lebt, nämlich, eine gewesene Witwe, Katharina Fast, früher Schönfeld, (Bergthaler Kolonie), 1875 von Schönfeld nach Amerika gezogen, welche anfrägt, ob ihre beiden Kinder, Katharina und Kornelius Fast noch leben, und wo sie sich aufhalten; so diene hiemit zur Nachricht, daß Katharina, verehelicht mit Peter Quiring, vor etwa 10 Jahren gestorben ist. — Ich, Kornelius Fast, wohne im Samarischen Gouvernement, auf dem angekauften Lande, bin verheiratet mit Helena Reimer von Fürstenwerder, haben 5 Kinder am Leben, und 2 sind tot. Lasse hiemit der l. Mutter meine Adresse wissen, und bitte sie, sobald wie möglich um einen langen Brief, samt der richtigen Adresse, damit wir in brieflichen Verkehr treten können, und werde alsdann der l. Mutter über unsere Verhältnisse und unser Befinden mehr Auskunft geben.

Kornelius Fast.

Adresse:
Rußland, Gouvernement Samara,
Kreis Busluck, Orenburgische Eisenbahr., Stanzi Zorockin,
Herrn Benjamin Voth, abzugeben an
Kornelius Fast, Kraszikow.

Pfarrer Groh und der Wucherer.

Im Odenwald lebte in diesem Jahrhundert der wackere Pfarrer Groh. Er hatte ein warmes Herz für die Menschen, besonders für den gedrückten Bauernstand, der in jener Gegend von den Wucherern furchtbar zu leiden hatte. Folgende Geschichte, die „das Volk" erzählt und die der Nachahmung wert ist, zeigt, wie er zu helfen verstand.

In einem zwei Stunden vom Kirchdorf entfernten Filialorte war der brave und fleißige Schülerbauer durch Unglück und Vertrauensseligkeit dem Wucherer verfallen, und in drei Tagen sollten ihm seine beiden Zug- und Milchkühe, sowie verschiedener Hausrat verkauft werden.

Deswegen war großer Kummer im Hause; Frau und Kinder weinten sich fast die Augen aus dem Kopfe, und der Bewucherte, der Schülerbauer wußte in seiner Verzweiflung nicht, was anfangen. In solcher Not ging er zum Pfarrer.

„Herr Pfarrer," sagte er, „so und so ist es mir ergangen. Ich habe vor zwei Jahren vom ‚Glücklichmacher' im Grunde 50 Gulden geliehen und konnte sie auf den Tag nicht wieder bezahlen, so wurde die Summe immer hinaufgeschrieben, jetzt verlangt er 200 Gulden, und übermorgen sollen mir meine beiden Kühe verkauft werden."

„Wer wird sich aber auch mit Wucherern einlassen, Schüler?"

„Die Not, Herr Pfarrer, die Not."

„Schon gut. Fünfzig Gulden also habt Ihr entliehen?"

„Ja."

„Und zweihundert fordert er nach zwei Jahren?"

„Fünfzig Gulden machen in zwei Jahren zu fünf Prozent nur 5 Gulden Zinsen, also habt Ihr 55 Gulden zu bezahlen. Könnt ihr dies aufbringen?"

„Jetzt nicht, Herr Pfarrer, erst nach der Ernte. Aber er klagt gerade jetzt, weil er weiß, daß ich jetzt kein Geld beschaffen kann und weil er meine zwei Kühchen schlucken will."

„Die sollen ihm schwer im Magen liegen," scherzte der Pfarrer. „Ich hab's auch nicht so dick; sonst würde ich es Euch vorstrecken; es wird sich aber doch helfen lassen."

Und der Pfarrer sann, ob er vielleicht einen wohlhabenden Mann in der Gemeinde veranlassen könnte, einen Teil des Geldes für den bedrängten Mann vorzustrecken, das übrige wollte er selbst dazu thun.

Indem kam der Wucherer die Straße daher; er schien gerade auf einer Geschäftsreise begriffen zu sein.

Der Pfarrer öffnete das Fenster. „Glücklichmacher," rief er, „komm auf einige Minuten herüber."

Der Wucherer leistete Folge und der Bauer verschwand aus dem Zimmer des Pfarrers.

„Glücklichmacher," sprach der Pfarrer, indem er sich in seiner ganzen gewaltigen Manneshöhe vor den Gefragten stellte, „was schuldet dir der Schülerbauer?"

„Nu, Herr Pfarrer, das sind Geschäftssachen, man spricht nicht über der Leute Verhältnisse. Es ist übrigens nicht viel; der Mann ist mir gut für zehn Mal so viel, als ich fordere."

„Das heißt dann ungefähr 40 Mal so viel, als er dir wirklich schuldet?"

„Wie heißt, Herr Pfarrer?" Ich fordere nicht mehr, als ich wirklich beweisen kann."

„Wenn aber die Beweisstücke, die du besitzest, in der Not erzwungen sind?"

„Herr Pfarrer, ich bin ein ehrlicher Mann!"

„Aber den Schülerbauer hast du bewuchert, oder würdest ihn bewuchern, wenn ich nicht vorhätte, mich ins Mittel zu legen."

„Herr Pfarrer, in meine Sachen haben Sie sich nicht zu mischen. Adieu, Herr Pfarrer,"

„Glücklichmacher, bleib hier und rede, wenn du nicht vor dem Strafrichter reden willst."

„So steht es?" dachte der Wucherer. Des Pfarrers Einfluß bei den höchsten Behörden war ihm nicht unbekannt. Und er blieb.

„Was hast du dem Schülerbauer vor zwei Jahren geliehen?"

„Muß ich erst nachsehen meine Bücher."

„So will ich deinem Gedächtnis nachhelfen. Es waren 50 Gulden. Stimmt es?"

„Herr Pfarrer, Sie sind ein gescheidter Mann, was Sie alles wissen. Es wird schon stimmen."

„Stimmt es, Glücklichmacher?"

„Ja, es stimmt, Herr Pfarrer."

„Kannst du nach ehrlicher Leute Weise ausrechnen, was 50 Gulden in 2 Jahren Zinsen bringen zum höchsten erlaubten Zinsfuß?"

„Werden sein fünf Gulden, Herr Pfarrer?"

„Sieh, lieber Freund, wie gut du rechnen kannst. Setze dich, Glücklichmacher, und schreibe. Wer so gut rechnen kann, kann auch schreiben."

„Was soll ich schreiben, Herr Pfarrer?"

„Schreibe, was ich dir sage," sprach der Pfarrer streng.

„Hier ist Papier, Tinte und Feder. Schreibe: —

„Ich Jakob Glücklichmacher vom Grund habe durch den Pfarrer Groh von Kirch Brombach heute 50 Gulden nebst fünf Gulden zweijährigen Zinsen erhalten. Damit sind alle Ansprüche, welche ich an den Schülerbauer von da und da zu stellen habe, gedeckt."

Glücklichmacher schrieb folgsam des Pfarrers Diktat. Der Pfarrer zahlte die 55 Gulden—und der Pfarrer nahm den Schein.

„Jakob, dieses Schreiben rettet dich diesmal vor dem Gefängnis, aber bei der nächsten Gelegenheit gewinnt die Gerechtigkeit der Nachsicht den Trumpf ab. Wohlgemerkt! Der Pfarrer Groh hat es gesagt."

Bildung, ein lebenslanger Proceß

Die Schulbildung ist von der höchsten Bedeutung für jeden Mann und jede Frau, welche sich derselben unterziehen können. Unterweisung zum richtigen Denken und die beständige Thätigkeit des Verstandes zur Bemeisterung irgend eines Gegenstandes, das Erwachen der Seele zu der Schönheit und Nützlichkeit gediegener Kenntnisse, die Entdekkung des rechten Gesichtspunktes, von welchem aus man das weite Feld der Wissenschaft überblicken kann und deren wirklichen und hohen Wert schätzen lernt, kann am besten in einer christlichen Lehranstalt und unter der Anleitung und dem Unterricht eines christlichen Lehrers erlangt werden.

Die wahre Erziehung nimmt jedoch in der Schule erst ihren Anfang und erreicht nie ihr Ende. Sie ist ewig. Alle äußeren Einflüsse und alle inneren Erfahrungen eines Menschen sind bildend in der einen oder anderen Richtung. Die Frage entsteht, in welchem Grad und in welcher Richtung sollen wir in der Zeit, wenn wir die Schule bereits hinter uns haben, die besten in unserem Bereich liegenden Mittel zur Verwendung bringen, um die Ausbildung des Verstandes am wirksamsten zu machen.

Ein Mensch, der sich selbst überlassen bleibt und auf seine eigenen Hülfsquellen mit Rücksicht auf Autoritäten und Methoden angewiesen ist, und der durch seine eigene beschränkte Einsicht in das Reich der Wissenschaft sich leiten läßt, wird sich selbst beschränken in der Erwerbung von Kenntnissen und seine Nützlichkeit beeinträchtigen. Jeder von uns hat es nötig, mit den besten Gedankenerzeugnissen in Berührung zu bleiben und den besten Führern in der Gedankenwelt zu folgen, bis er selbst ein sicherer Führer wird.

In der Litteratur finden wir manche Irrlichter. Manche Bücher öffnen den Pfad, der zu den kalten Zonen des Zweifels führt, wo sich glitzernde, aber verderbliche Eisberge befinden, andere in die dürren Wüsten der Schwärmerei, wo Hitze und Sand die Seele ersticken. Manche Bücher sind in ihrem Einfluß geradezu schädlich für den Verstand, geschweige denn, daß sie nützlich wären. Sie sind einfach unbrauchbar und das Lesen derselben eine Verschwendung der Zeit. Während es so viele nützliche, veredelnde Bücher giebt, die studiert werden sollten und für den geschäftigen Mann so wenig Zeit, es zu thun, so ist die Zeit, welche man über dem Lesen eines unnützen Buches verwendet, schlimmer als verloren. Das Buch, welches gediegene Kenntnis verbreitet, die Seele in die reine Gedankenwelt erhebt und den Verstand zum persönlichen Denken und Forschen anreizt, ist das rechte Buch.

Auf jedem Gebiet der Litteratur sind solche gute Bücher von ursterblichem Wert; aber wer von uns kennt sie gerade? Das neueste Buch ist nicht notwendigerweise auch das beste Buch. Die Recensionen von Büchern in Zeitungen und Magazinen sind nicht immer zuverlässig oder auch aufrichtig. Hier wie überall bedürfen wir einer sicheren Führung, Männer, welche in den verschiedenen Zweigen der Litteratur mit den besten Erscheinungen gründlich bekannt sind und zu gleicher Zeit die Bedürfnisse derer kennen, für welche sie die Auswahl zu treffen haben.

(Chr. Botsch.)

Ein christlicher Charakter, die beste Empfehlung.

Ein großes Bankgeschäft in New York suchte neulich einen jungen Mann für eine verantwortliche Stelle in demselben. An Applikanten fehlte es allerdings nicht, aber sie wurden alle einer strengen Prüfung hinsichtlich ihres moralischen Charakters unterzogen. Der Präsident der Bank richtete folgende Fragen an jeden Applikanten:

1. Welche Kirche besuchen Sie?
2. Welche Sonntagschule, und wer ist Ihr Lehrer?
3. Wo bringen Sie Ihre Abende zu?
4. Wer sind Ihre Gesellschafter?
5. Brauchen Sie je berauschende Getränke oder Tabak?

Der Glückliche, der die Stelle erhielt, war derjenige, der auf obige Fragen eine befriedigende Antwort geben konnte. Er hat jetzt nicht nur guten Lohn und genießt das Vertrauen seiner Vorgesetzten, sondern mit dieser Anstellung ist ihm auch eine sehr versprechende Zukunft eröffnet worden.

Junge Männer sollten bedenken, daß Talent und sonstige Geschäftstüchtigkeit allein ihnen noch lange nicht die bessern Stellen, keineswegs aber das Vertrauen der Geschäftsinhaber sichert, sondern, daß ein streng moralischer Charakter damit viel zu thun hat. Es mag ja Geschäftshäuser geben, wo es mit der Ehrlichkeit der Angestellten, besonders den Kunden gegenüber, nicht so genau genommen wird; aber da kann auch von einem gegenseitigen Vertrauen zwischen Geschäftsinhaber und Angestellten keine Rede sein. Wo aber Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Vertrauen in Betracht kommen, und das ist doch gewöhnlich der Fall, wo es sich um verantwortliche Stellen handelt, da kommt der junge Mann am besten weg, der obige Fragen befriedigend beantworten kann.

Junge Leute stehen in Gefahr, über die Dinge, welche oben angedeutet werden, leicht hinwegzugehen. Kirche und Sonntagschule werden vielfach gleichgültig versäumt, und, über seine Abende wie über seine Gesellschaft glaubt der Jüngling selbst verfügen zu können, wie ihm auch bezüglich seiner Gewohnheiten Niemand etwas zu befehlen hat. Die Gleichgültigkeit mancher Eltern während der jüngeren Jahre der Söhne und Töchter hat diese Verhältnisse anbahnen helfen. Ueber späte Nachtstunden, fragliche Gesellschaft, üble Gewohnheiten drückt man ein Auge zu, bis es zu spät ist, und man es trotz vielem Gram und Kummer nicht mehr ändern kann. Ein strengeres Familienregiment würde aber manchen Jüngling und manche Jungfrau auf eine bessere Bahn lenken.

Man täusche sich nicht. Jeder junge Mann, jede Jungfrau hat ihren Kreis von Beobachtern. Mehr Leute haben ein Interesse an ihnen, als sie sich vorstellen. Ihr Wandel wird genau beobachtet, und selbst was sie verborgen glaubten, kommt oft zu ihrem Erstaunen ans Licht. Es kann ein junger Mann Saloon, Theater und andere ähnliche Plätze nicht lange besuchen, ohne ausgefunden zu werden, und er kann es mit der fraglichen Gesellschaft nicht halten, ohne daß Leute darüber ein Urteil bilden. Sie haben einen Haufen Zeugen um sich, darum sollten sie vorsichtig wandeln.

Glücklich der junge Mann, der seine Freude an dem Herrn hat und in Gottes Wegen wandelt, der bestrebt ist, einen soliden, christlichen Charakter aufzubauen. Der trägt seine beste Empfehlung immer bei sich.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Türkei.

Konstantinopel, 2. Okt. — Eine soeben erschienene Irade enthält den Befehl zur Bildung eines Geschwaders von zehn Torpedoböten zur Verteidigung der Dardanellen. Diese Maßregel ist das Resultat des Berichtes des Generals Tschikatchow, des russischen Offiziers, welcher kürzlich eine Inspektion der Dardanellen-Forts vorgenommen hatte.

Briefe aus Kharput bestätigen den Bericht von den kürzlichen Metzeleien in Egin, und geben die Zahl der Ermordeten auf 2000 an.

In Galata hat das Gebahren eines türkischen Offiziers, welcher in den Straßen mit seinem Säbel herumfuchtelte, auf die Armenier schimpfte und rief, daß sie vernichtet werden müssen, große Aufregung hervorgerufen.

Paris, 2. Oktober. — Das Journal des Debats bringt die Schilderung einer Unterredung, welche ein Franzose am vorigen Sonntag mit dem Sultan in Konstantinopel gehabt hat und in welcher der Letztere erklärte, daß jeder Civilbeamte oder Armee-Offizier, der überführt würde, während der kürzlichen Gemetzel in Konstantinopel seine Pflicht nicht gethan zu haben, bestraft werden würde. Der Sultan habe ferner gesagt, die Regierung werde sich bemühen, nach und nach Reformen einzuführen und er, der Sultan, werde allen im Berliner Vertrag enthaltenen Bestimmungen nachzukommen suchen, obwohl gewisse Bestimmungen jenes Vertrages, welche zu Gunsten der Türkei lauteten, vorsätzlich vergessen worden seien.

Die Bevölkerung von Europa, sagte der Sultan, sei nur allzu sehr geneigt, die wesentlichen Schwierigkeiten zu vergessen, die sich ihm bei der Einführung von Reformen in seinem Reiche entgegentürmten. In seinem asiatischen Reiche wären zwei Provinzen, die allein so groß seien wie ganz Frankreich, doch gäbe es daselbst große Distrikte, wo keine Landstraßen und Telegraphen wären. Dann müsse man in Betracht ziehen, wie viele Volksstämme in diesen Provinzen wohnten, von denen jeder seine besonderen Wünsche und Bestrebungen habe. Der Sultan erklärte zum Schluß mit aller Entschiedenheit, daß er in der Regierung und im Reiche große Reformen einzuführen entschlossen sei. Wenn bis jetzt der Fortschritt langsam gewesen sei, so trügen daran die ewig unzufriedenen Armenier die Schuld.

Frankreich.

Marseille, 29. Sept. — Es herrschen gegenwärtig hier Zustände, welche eine Schmach für Europa und für die armenischen Hülfsvereine in der ganzen Welt zu sein scheinen. Von der Regierung, der Stadt und Privatleuten unterstützt, befinden sich fünfhundert unglückliche Armenier hier, Männer, Frauen und Kinder, junge und alte, gesunde und kranke Personen, denen es gelungen ist, dem Blutbade in Konstantinopel zu entrinnen und die alle durch die Hoffnung ermutigt wurden, nach der Landung hier im Stande zu sein, das Land der Freiheit, die Ver. Staaten, zu erreichen. Jetzt aber sind bereits Wochen verflossen und noch ist von den vielen Gesellschaften zur Unterstützung der Armenier, welche in England oder Amerika gegründet wurden, nichts, weder zu ihrer Unterstützung, noch zur Erlangung einer Heimat für dieselben, gethan worden. Diese Unglücklichen jedoch gehören gerade der Klasse an, denen zuerst eine hülfreiche Hand geboten werden sollte. Sie sind heimatlos, fast sämtlich mittellos. Viele leiden Hunger und Niemand scheint willens zu sein, diese Schaar von Flüchtlingen nach einem Platze hinzuführen, wo sie unter günstigeren Verhältnissen ein neues Leben beginnen können.

Es sind früher zur Unterstützung notleidender Armenier in Armenien große Summen gesammelt worden, aber die Lage der letzteren ist in keiner Weise schlimmer, als die der halbverhungerten Leute, die sich hier befinden. Es ist wahr, daß einige süd-amerikanische Spekulanten aus der traurigen Lage Vorteil gezogen und dreihundert andere armenische Flüchtlinge nach der argentinischen Republik geschafft haben, wo sie wahrscheinlich ein gleiches Schicksal haben werden, wie die Tausende von russischen Juden, welche durch den verstorbenen Baron Hirsch nach Rußland gebracht wurden, nur um, um bildlich zu reden, aus dem Regen in die Traufe zu kommen.

Es ist wahr, daß das Klima von Argentinien gesunder ist, als das Klima jener Gegenden, in denen die armen Juden sich anzusiedeln versuchten, aber im Fall der armenischen Flüchtlinge wird das Ende wahrscheinlich dasselbe sein, denn sie gehören nicht zu der Klasse von Menschen, welche in neu gegründeten Kolonieen gedeihen.

Bis jetzt sind von den hier angekommenen 800 Armeniern erst ungefähr achtzehn im Stande gewesen, nach den Ver. Staaten abzureisen. Diese gehören zur besseren Klasse, sind ziemlich mit Geld versehen und werden wahrscheinlich über Southampton nach New York reisen.

Aber was soll mit den zurückbleibenden unglücklichen Christen geschehen, welche hier von der Mildthätigkeit leben, und deren Wunsch es ist, nach den Ver. Staaten zu gelangen? Und selbst wenn es ihnen gelingen sollte, die Ueberfahrt nach Nord-Amerika zu erlangen, wird ihnen vielleicht nicht erlaubt werden, das Land zu betreten. Es wäre wahrlich an der Zeit, in diesem Falle die ohne Zweifel notwendigen Gesetze zeitweilig aufzuheben, um diesen unglücklichen Flüchtlingen, welche den Metzeleien in ihrem eigenen Lande entronnen sind, Gelegenheit zu geben, ein neues Leben zu beginnen.

Afrika.

Sansibar, 2. Oktober. — Heute hat sich ein Vorfall von politischer Wichtigkeit zwischen britischen und deutschen Beamten ereignet, welcher zu internationalen Verwickelungen führen mag. Nach dem Bombardement von Sansibar durch die englischen Kriegsschiffe, hatte sich bekanntlich der Prätendent Seyid Khalid in das deutsche Consulat geflüchtet. Die britischen Behörden verlangten seine Auslieferung, welche aber auf Anordnung der deutschen Regierung verweigert wurde. Dies hatte einige Erbitterung zur Folge und veranlaßte beträchtliche diplomatische Correspondenz zwischen Großbritannien und Deutschland

Heute nun nahm die Lage eine neue Wendung; es fand nämlich eine sehr hohe Flut statt, und während das Wasser das Consulatsgebäude berührte, wurde Khalid von bewaffneten deutschen Seeleuten an Bord des deutschen Kreuzers „Seeadler" gebracht, um mit demselben, wie man glaubt, nach einer der deutschen Colonien abzugehen.

Der hiesige britische Consul Basil Cave wurde nicht eher davon benachrichtigt, bis sich der Prätendent an Bord des „Seeadler" in Sicherheit befand. Dann aber legte er bei dem deutschen Consul energischen Protest dagegen ein. Später berichtete er den Vorfall an seine Regierung und wartet jetzt auf Verhaltungsmaßregeln.

Cuba.

Havana, 2. Okt.—General Melguigo ist am Morgen des vorigen Dienstag mit den von den Obersten Hernandez, Frances und Romero befehligten Truppenabteilungen von Mantua in der Provinz Pinar del Rio aufgebrochen, um die von Antonio Maceo befehligten Insurgenten anzugreifen. Die von Hernandez befehligte Abtheilung verwickelte, indem sie in der Richtung von Tumbas de Torino vorrückte, nach einem einstündigen Marsche die Streitkräfte Maceo's in ein Gefecht und vertrieb sie aus ihren Stellungen. Indem er dann seinen Marsch fortsetzte, traf Oberst Hernandez um halb zwei Uhr abermals mit dem Feinde zusammen. Mittlerweile hatten die Insurgenten ihre Streitkräfte zusammengezogen und es kam zu einem heftigen Gefechte, welches sich bis in die Nacht hinein hinzog. Die spanischen Truppen rückten gegen die Insurgenten vor und vertrieben sie aus ihren Stellungen. Die Operationen fanden während eines heftigen Regengusses statt, der das Vorrücken der Truppen stark behinderte. Am nächsten Morgen, als die Truppen ihren Marsch fortsetzten, wurden sie von vier Kanonenschüssen empfangen, die aus kurzer Entfernung aus der Stellung der Insurgenten abgefeuert wurden. Die Insurgenten wurden auch in diesem Falle zurückgeworfen und die Truppen schlugen in der Stellung des Feindes ihr Lager auf, verließen dieselbe jedoch bald nachher, um die Verwundeten zu holen und Lebensmittel und Munition herbeizuschaffen. Die von Oberst Frances befehligte Truppenabteilung drang in die Ortschaft Manajal ein und verwickelte die von Perico, Diaz, Pagasto und Anderen befehligten Insurgenten in ein Gefecht. Die Letzteren wurden durch Bajonettangriffe aus ihren Stellungen vertrieben und gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Die Insurgenten hatten in den zwei Gefechten 80 Todte und 200 Verwundete. Außerdem ließen sie eine Menge Waffen und Munition auf dem Schlachtfelde zurück. Die Spanier hatten 11 Tote und 86 Verwundete, darunter Major Yzquiardo und Hauptmann Bannis. Sechs der Verwundeten befinden sich in bedenklichem Zustande.

Inland.

Pittsburg, den 1. Okt. — Gestern Nacht sind in Philson, auf der Baltimore & Ohiobahn, 124 Meilen östlich von Pittsburg, zwei Güterzüge zusammengerannt, und die Folge ist, daß ein Mann tot ist, zwei wahrscheinlich tötlich verletzt sind und mehrere andere vermißt werden. Die letzteren liegen ohne Zweifel tot unter den Wagentrümmern. Näheres über den Unfall ist schwer zu erlangen, da sich die Telegraphenlinien in Folge des Unwetters noch in der möglichst schlechten Verfassung befinden. Die Steigung der Bahn bei Philson ist sehr bedeutend, und beträgt auf die Meile über hundert Fuß; der Unfall ereignete sich gestern Abend um halb elf Uhr.

Der Gütereilzug, No. 74, nach dem Osten, sollte dem Plane nach, mit dem westlich gehenden Güterzug, No. 95, in Philson zusammentreffen. Der letztere wartete auf dem Hauptgeleise auf den östlich gehenden Zug; kurz nachdem er sich auf dem steil abfallenden Geleise in Bewegung gesetzt hatte, verlor die Bedienungsmannschaft des Zuges No. 74 die Kontrolle über denselben, und im nächsten Augenblick fuhr er mit rasender Schnelligkeit die Bahn hinunter. Als der Zug bei Philson um die Krümmung fuhr, traf der östlich gehende Zug den anderen Zug, und die Wagen des ersteren wurden durch die Collision in einem Haufen zusammengeworfen, und zertrümmert. Auch der andere Zug wurde schwer beschädigt, und die Trümmer lagen bis zur Höhe der Telegraphenpfosten übereinander. Die Rettungsmannschaften waren während der ganzen Nacht an der Arbeit, stellten dieselben aber bei Tagesanbruch ein. Der Betriebsdirektor ist nach der Unglücksstätte abgegangen, und wird persönlich die Wegschaffung der Trümmer leiten. Die Bahngesellschaft erleidet durch den Unfall einen Verlust von vielen tausenden von Dollars. Die Namen der Umgekommenen und Verletzten konnten nicht ermittelt werden.

Washington, D. C., 30. Sept.— Der Aequinoctialsturm der letzte Nacht wütete, hat auch in der Bundeshauptstadt die Spuren seiner Verheerung zurückgelassen. Der Sturm hatte eine Geschwindigkeit von 75 Meilen die Stunde. Der Regen stürzte in großen Massen aus den Wolken herab. Blitze, welche von Zeit zu Zeit aus dem dunklen Gewölk herabfuhren und scharfe Donnerschläge trugen dazu bei, die Nacht zu einer höchst ungemütlichen zu machen.

Ein neues fünf Stockwerke hohes Backsteingebäude an Pennsylvania Avenue wurde zerstört, wobei die Trümmer das anstoßende Beatty'sche Restaurant und Kelly's Lunchlokal zerschmetterten. Sechs im Restaurant befindliche Männer wurden von den Trümmern begraben. Vier der Verschütteten wurden indeß bald aus ihrer unerquicklichen Lage befreit. Geo. Sutton, ein Koch, wurde erst nach mehreren Stunden herausgeschafft. Der Turm der Presbyterianerkirche an New York Avenue wurde umgeweht, ebenso der Turm am Grand Operahouse. Ueberall wurden Bäume entwurzelt und die Zweige und Aeste derselben lagen stellenweise in so dichten Massen aufgehäuft, daß die Straßen versperrt waren. An manchen Stellen sah es aus, als wären Barrikaden errichtet worden, indem sich Hausdächer, Schilder, Fensterläden, Zaunpfosten und Bretter, Kisten und Fässer in das Geäst der Bäume verwickelt hatten. Telegraphen-, Telephon- und elektrische Drähte wurden losgerissen und ihre Enden in der Luft herum gewirbelt. An 7. Str. und Pennsylvania Avenue trat ein Pferd auf einen elektrischen Draht und brach tot zusammen. Am Flußufer wurden die dort liegenden Fahrzeuge schlimm mitgenommen. Dem Excursionsdampfer Mattano wurden mehrere Löcher in die Seiten gestoßen, so daß er sich zur Hälfte mit Wasser füllte. Alle Yachten wurden von ihren Ankerplätzen losgerissen und etliche derselben trieben stromabwärts oder wurden gegen andere Boote oder die Ufermauer geschleudert. Die Höhe des angerichteten Schadens läßt sich noch nicht feststellen.

Der Sturm brach gestern Abend um zehn Uhr los und traf die Stadt mit der vollen Gewalt. Gleich nach dem Losbrechen des Sturmes öffneten sich die Schleusen des Himmels und der Regen schoß botichweise hernieder.

Jacksonville, Fla., 2. Okt. — Cedar Key ist von Tod und Verderben betroffen worden und bietet jetzt ein trauriges Bild der Zerstörung, während es noch vor achtundvierzig Stunden eine blühende Ortschaft von 1500 Einwohnern war. Viele derselben sind todt, eine Menge Anderer verletzt und fast sämtliche Häuser liegen in Trümmern. Es sind bereits zwanzig Leichen herausgeschafft worden, aber nur wenige konnten identifiziert werden, so schwer sind sie von den zusammenstürzenden Balken verstümmelt worden. Viele Leichen wurden aus dem Schlamm gegraben, in welchen sie durch die riesige Flutwelle, welche am Dienstag Morgen über die Ortschaft hereinbrach, begraben wurden.

Die Ortschaft liegt an der Mündung des Flusses Sewanee auf mehreren kleinen Inseln, welche durch Brücken mit einander verbunden sind. Sie ist völlig ungeschützt und wurde zerstört, als der westindische Orkan mit einer Geschwindigkeit von 80 Meilen die Stunde vom Golf über sie hinfegte.

Der Sturm begann gegen halb 4 Uhr am Dienstag Morgen und dauerte mehrere Stunden. Obgleich eine Warnung vorangegangen war, deutete nichts auf ein außergewöhnliches heftiges Unwetter hin. Bis 11 Uhr war die Nacht ruhig und still und gegen halb 4 Uhr erhob sich eine mächtige Brise aus dem Osten, welche allmählich an Stärke zunahm, bis sie in einen tüchtigen Sturm ausgeartet war.

Um 4 Uhr wehte ein vollständiger Orkan aus südöstlicher Richtung, wodurch das Wasser zu einer 2 Fuß größeren Höhe getrieben wurde, als in dem bemerkenswerten Jahre 1894, in welchem das schwerste, noch jemals dagewesene Unwetter stattfand.

Um 7 Uhr brach eine riesige Flutwelle aus dem Süden herein, welche Tod und Verderben im Gefolge hatte. Böte, Werften und kleine Gebäude wurden an das Ufer geworfen und zertrümmert, und die Straßen waren derart mit Trümmern bedeckt, daß sie kaum passierbar waren, während die Wassermassen mit so furchtbarer Gewalt durch jede Öffnung drangen, daß sich der kräftigste Mann nicht auf den Füßen zu halten im Stande war.

Diese Flutwelle war es, welche den größten Verlust an Menschenleben verursachte, weil viel Häuser weggerissen wurden, deren Bewohner ertranken.

Von den zwanzig aufgefundenen Leichen sind zwölf die von Weißen, und die übrigen acht Neger. Von den Weißen gehörten sechs der Familie Whitson an, nämlich eine Mutter, vier Kinder und eine junge Dame, welche sich zum Besuch bei der Familie befand. Die anderen vier Weißen sind Männer, deren Persönlichkeit noch nicht festgestellt werden konnte.

Von den acht Negern ist bis jetzt nur einer, ein Mann, Namens Peter Wardson, identifiziert worden.

Der Verlust an Menschenleben in Cedar Key aber ist im Vergleich mit der Anzahl der Schwammsucher und Fischer, die ertrunken sind, nur gering. Die „Mary Eliza" kam heute Morgen entmastet hier an; sie berichtet, daß am Montag Abend fast hundert Fahrzeuge auf der Barre unterhalb Cedar Key's vor Anker lagen, und daß alle, bis auf ungefähr zwanzig, untergegangen sind. Auf jedem dieser Fahrzeuge befanden sich von vier bis zehn Mann, und der Verlust an Menschenleben muß daher furchtbar gewesen sein. Acht Leichen sind bereits an das Ufer getrieben.

Der Schooner Rosalie ist mit seiner ganzen, aus acht Mann bestehenden Besatzung, gesunken.

Gleich traurig lauten die Berichte aus Fort White, wo alle Kirchen und Schulhäuser, und viele Geschäfts- und Wohnhäuser dem Unwetter zum Opfer gefallen sind.

Die zehn Meilen südöstlich von Lake City gelegene Station Hagen ist vom Erdboden verschwunden, und auch die in der Nachbarschaft gelegene Terpentindestillerie von Baird, Lewis's Sägemühle, und was sich sonst noch an Fabrikgeschäften dort befand, ist zerstört worden.

Marktbericht.

2. Oktober 1896.

Chicago, Jll.

Weizen	65 —68¾
Mais	22 —23
Hafer, No. 2	17½—20

Viehmarkt.

Stiere	$3 50 —5.00
Kühe, Bullen 2c.	1.20 —3.40
Kälber	3.50 —5 85
Schweine	2.55 —3.50

Milwaukee, Wis.

Weizen	62½—67
Gerste No. 2	34 —35

Viehmarkt.

Stiere	$ 3.15— 4.00
Kälber	4.00- 5 20
Bullen	1.75— 2.50
Milchkühe	20.00—30 00
Kühe	1.30— 3.10
Schweine	2.80— 3.30
Schafe	2.00— 2.75
Lämmer	3.75— 3 80

Minneapolis, Minn.

Weizen	65½—67⅛

Duluth, Minn.

Weizen	67½—68¾

St. Louis, Mo.

Weizen	70 —71
Mais, No. 2	21½—24
Hafer, No. 2	16 —21
Roggen, No. 2	35 —38¼

Viehmarkt.

Stiere	$3 40—4 80
Schweine	3 00—3 35

Kansas City, Mo.

Weizen	65 —79
Mais	20 —21½
Hafer, No. 2	15 —18

Viehmarkt.

Stiere	$2.25—4 85
Kühe	1.25—2 95
Schweine	2.50—3 25